Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 306 (2023)

Artikel: "Der Kanton Bern müsste mehr Hunger auf Aufbruch haben"
Autor: Bergen, Stefan von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1008139

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Der Kanton Bern müsste mehr Hunger auf Aufbruch haben»

Interview: **Stefan von Bergen**

Christa Markwalder aus Burgdorf fühlt sich als Städterin, lobt aber das Land für seinen sorgsamen Umgang mit dem Steuerfranken. Die Städte wünscht sich die FDP-Nationalrätin weniger rot-grün, den Kanton Bern etwas ehrgeiziger.

Bild: Adrian Moser / Tamedia

Frau Markwalder, Sie leben in Burgdorf. Sind Sie eine Städterin oder ein Landei?
Ich fühle mich klar als Städterin. Aber es stimmt, dass Burgdorf eine Stadt auf dem Land ist. Man setzt sich aufs Velo, und schon ist man dort. Es ist hier sehr nah. Und es ist mir vertraut.

Dann wissen Sie, wie sich Leute vom Land von den Städterinnen und Städtern unterscheiden?
Die Landbevölkerung ist näher bei der Natur, vertrauter mit der Produktion von Lebensmitteln. Das Vereinsleben auf dem Land ist aktiver.

Echt? Gibt es das überhaupt noch?
Aber sicher gibt es noch ein Vereinsleben auf dem Land! Ich war OK-Präsidentin des Schweizerischen Jugendmusikfests in Burgdorf und habe da viele ausgezeichnete Musikformationen erlebt – viele kamen aus kleineren Gemeinden. Es ist schön, wie man auf dem Land in einem Verein sein Hobby ausleben kann.

Christa Markwalder, Nationalrätin

svb. Christa Markwalder, 1975 in Burgdorf geboren, lebt auch heute dort. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft und der Ökologie an der Universität Bern wurde sie 2002 für die FDP in den bernischen Grossen Rat und 2003 in den Nationalrat gewählt. Sie ist Mitglied der Aussenpolitischen Kommission und der Rechtskommission. 2015/16 war sie Nationalratspräsidentin und damit formell höchste Schweizerin. Neben ihrem Parlamentsmandat arbeitet sie seit 2008 als Juristin bei der Zurich Versicherungsgruppe.

Sie haben immer in Burgdorf gewohnt. Wollten Sie nie wegziehen?
Nein. Ich bin von Burgdorf aus um die halbe Welt gereist und immer wieder gern zurückgekommen. Ich wohnte mal kurz in einem WG-Zimmer in Bern, aber es hat mich wieder nach Burgdorf zurückgezogen. Ich bin sehr happy hier.

Warum?
Burgdorf hat eine gute Grösse. Wenn man hier Anlässe wie das Jugendmusikfest auf die Beine stellt, helfen alle einander. Man kennt sich hier noch, es gibt informelle Netzwerke. In einer grossen Stadt wäre die Organisation so eines Anlasses komplizierter, anonymer und teurer.

Die Zugreise von Burgdorf nach Bern dauert noch 14 Minuten. Ist Burgdorf ein Vorort von Bern geworden?
Nein, obwohl man von Burgdorf aus schneller im Zentrum von Bern ist als von einigen Berner Aussenquartieren. Wenn Leute in Bern keine Wohnung finden, mache ich gern Werbung für Burgdorf. Zuzüger werden bei uns mit offenen Armen empfangen. Unsere Stadt – sie ist übrigens älter als Bern – ist eigenständig geblieben und hat ein besonderes Selbstverständnis.

Durch die Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger aus Bern ist die Burgdorfer Lokalpolitik rot-grün geworden. Stört Sie das als bürgerliche Politikerin?
Als Liberale tut mir das natürlich weh. Immerhin haben die Gebrüder Schnell aus Burgdorf im 19. Jahrhundert die liberale Revolution im Kanton Bern lanciert. Ich engagiere mich deshalb dafür, dass die liberalen Werte in unserer Stadt weitergelebt werden, sodass wir nicht von Rot-Grün dominiert werden wie die grossen Städte Bern oder Zürich.

Warum haben die Bürgerlichen selbst in kleineren Städten die Mehrheit verloren?
Einer der Gründe mag die Wohnbaupolitik sein, wie dies Felix E. Müller, der frühere Chefredaktor der «NZZ am Sonntag», analysiert hat. So baut Rot-Grün für seine gut verdienende Mittelstandsklientel gezielt Wohnungen.

Rot-Grün bemüht sich doch, auch erschwingliche Wohnungen zu bauen.
Ja. Aber offenbar ist die Wohnbaupolitik ein Machtfaktor, mit dem Rot-Grün sich seine Wählerbasis langfristig sichern kann.

Gibt es im Kanton Bern eine Machtteilung entlang des Stadt-Land-Grabens: das Land der SVP, die Städte den Roten und Grünen?
So schwarz-weiss sehe ich es nicht. Ich halte wenig von diesem angeblichen Graben. Es gibt längst eine Durchmischung. Man kann heute in der Stadt arbeiten und auf dem Land wohnen. Was aber stimmt: Wir Liberalen hatten es im Kanton Bern nie leicht. Wir standen immer zwischen den Polen SVP und Rot-Grün.

Die SVP behauptet, die rot-grünen Städte lebten auf Kosten des Landes. Die Zahlen des Berner Finanzausgleichs zeigen eher das Gegenteil. Was denken Sie?
Die undurchsichtigen Finanzflüsse zwischen Stadt und Land sind ein Kapitel für sich. Da ist es einfach, ein Klischee der faulen Städter zu bewirtschaften. In den Städten gibt es viel Unternehmergeist und dadurch Wirtschaftskraft, Kreativität, Bildungs- und Kulturinstitutionen. Ich habe aber den Eindruck, dass man auf dem Land politisch mehr Sorge trägt zum Geld. Man überlegt sich, dass der Steuerfranken erst verdient werden muss, bevor man ihn ausgibt. In den rot-grünen Städten sitzt der Geldbeutel lockerer. Die Verschuldung auf Kosten der nächsten Generation scheint dort nicht zu stören.

Warum ist der Kanton Bern bei der Steuerbelastung oder bei der Produktivität im hintersten Drittel der Kantone?
Eigentlich hätte der Kanton Bern gute Voraussetzungen. Er liegt zentral in der Schweiz, ist zweisprachig, hat starke Bildungsinstitutionen. Durch den grossen Verwaltungscluster in Bern hat er aber auch eine entsprechende Mentalität. Wir haben zu wenig Pionier- und Unternehmergeist. Politisch fehlt im Kanton Bern der Wille, von der Infusion des nationalen Finanzausgleichs unabhängig zu werden.

Ist das überhaupt möglich?
Man muss zuerst mal diese Ambition formulieren. Wenn man das tut, wird man allerdings sogar im bürgerlichen Lager schräg angeschaut. Es gibt eine weitverbreitete Haltung: «Warum muss man diese Abhängigkeit verringern, wenn die Gelder ja fliessen?» Das trägt aber dazu bei, dass der Kanton Bern unter seinen Möglichkeiten läuft. Er müsste mehr Hunger auf Aufbruch haben und nicht bloss den Status quo verwalten.

Wie sind Sie eigentlich zur Politik gekommen?
Meine Eltern waren beide politisch engagiert, mein Vater vor allem in der Lokal- und Kantonalpolitik. Wir konnten durchaus kontrovers debattieren. Ich bin rund um das Ende des Ostblocks 1989 politisiert worden. Mitte der 1990er-Jahre tingelte ich mit dem Nachtzug quer durch Europa und realisierte, dass wir die erste Generation sind, die ein vereintes Europa erleben kann.

Braucht es die Politik denn noch, wenn man plötzlich solche Privilegien hat?
Ich nahm den Aufbruch von 1989 als Chance wahr, nicht als Aufforderung zum Zurücklehnen. Was nach 1989 erreicht wurde, ist nicht einfach gegeben. Es gibt Rückschläge, Bürgerkriege, eine Rückkehr zu Autokratien. Rechtsstaat und Demokratie, wie sie für die Schweiz selbstverständlich sind, müssen verteidigt werden.*

* Das Interview wurde vor dem Angriff Russlands auf die Ukraine geführt.

Sie sind 46 Jahre alt und sitzen seit 18 Jahren im Nationalrat. Wann machen Sie einer jüngeren Frau Platz?
Die Amtsälteste bin ich noch nicht. Mein Vorteil ist, dass ich ein langes institutionelles Gedächtnis habe. Gegenüber der ohnehin mächtigen Verwaltung hat man so mehr Einfluss.

Setzt Sie Ihre Partei unter Druck, bei den nächsten Wahlen abzutreten?
Beim Freisinn werden Eigenverantwortung und Selbstbestimmung grossgeschrieben. Ich habe noch viel Lust und Energie zu politi-

«Ich werde immer ein politischer Mensch bleiben»: Christa Markwalder, Nationalrätin.

Bild: Raphael Moser / Tamedia

sieren. Die Delegierten werden schliesslich das letzte Wort haben.

Wer wäre Christa Markwalder ohne Nationalratssitz?
Ich werde immer ein politischer Mensch bleiben, auch wenn ich nicht mehr in der Politik bin. Ich habe verschiedene Pläne, und ich habe bei der Zurich Versicherung, einem Weltkonzern, tolle berufliche Entwicklungsmöglichkeiten. Zum Glück habe ich nie nur auf die Karte Politik gesetzt.

Haben Sie neben der Politik Hobbys?
Ich habe sogar mehrere Hobbys. Ich spiele in mehreren Formationen Cello. Seit ich im ehemaligen Haus meiner Grosseltern wohne, habe ich das Gärtnern entdeckt. Ich kannte ihren Garten schon als Kind. Meine Erinnerungen, etwa an das Ablesen der «Meertrübeli», sind aber nicht so toll.

Nun haben Sie sich mit diesem Garten versöhnt?
Ich hätte es mir als Kind nicht vorstellen können, später mal gern zu jäten. Das ist

Vom Landstädtchen nach Zürich: Christa Markwalder am Sechseläuten 2017.

Bild: Urs Jaudas / Tamedia

jedoch eine Arbeit, bei der man schnell ein Resultat sieht. Anders als in der Politik.

Aber auch im Garten muss man halt geduldig warten, bis die Saat aufgeht.
Das stimmt. Meine Sonnenblumen sind im letzten Jahr von den Schnecken gefressen worden. Wie in der Politik lernt man auch im Garten, mit Rückschlägen umzugehen.

Haben Sie genug Zeit für Ihr Cello und den Garten?
Nichts im Leben ist gerechter verteilt als die Zeit. Jeder Tag hat 24 Stunden. Wie man damit umgeht, ist jeder und jedem selbst überlassen.

Apropos Zeit. Schafft es die Politik noch, langfristige Probleme wie den Klimaschutz oder die Altersvorsorge voranzubringen?
In der Altersvorsorge hat die Politik mehrmals eine grosse Reform ausgearbeitet. Aber die Vorlagen sind immer an der Urne gescheitert. Wenn die Bevölkerung wie bei den letzten Wahlen vor allem grün wählt, muss sie sich auch entscheiden, ob sie eine nachhaltige Altersvorsorge will oder ob sie sich sagt: «Hauptsache, unsere Generation erhält noch eine AHV.»

Oft können sich bei grossen Reformen die politischen Lager nicht zusammenraufen. Gilt das auch für das Volk und das Parlament?
Offenbar gibt es da Differenzen. In aller Regel stimmt das Volk aber sehr pragmatisch ab. Wenn eine Vorlage an der Urne Schiffbruch erleidet wie das CO_2-Gesetz, müssen wir halt von vorn beginnen.

Zeigt die Corona-Pandemie, dass das föderalistische System der Schweiz an seine Grenzen kommt?
Ich finde eher, dass das föderale System in der Pandemie gezeigt hat, dass man voneinander lernen kann. Graubünden war ein Vorreiter bei den Schutzmassnahmen, Bern lieferte von Beginn an gute regionale Corona-Daten. Durch den Föderalismus konnten wir gezielt auf Ausbrüche reagieren und Massnahmen staffeln.

Hat die Pandemie die Demokratie gestärkt, indem sie vorher unpolitische Menschen politisiert hat?
Die Pandemie mobilisierte jedenfalls, wie die hohe Beteiligung bei den Abstimmungen über das Covid-Gesetz gezeigt hat. Normalerweise weckt eine hohe Beteiligung eher die Gegner von behördlichen Vorlagen. Das deutliche Ja zum Pandemiegesetz machte mich dann stolz. Es zeigte einmal mehr, wie pragmatisch die Schweizerinnen und Schweizer sind.

Stefan von Bergen, geboren 1960, ist Historiker und im Ressort Region von «Berner Zeitung» und «Der Bund» als Redaktor für überregionale Hintergrundthemen zuständig. Er lebt mit seiner Familie in der Stadt Bern. Für den Hinkenden Boten verfasst er auch jeweils die Jahreschronik.